



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

v. Tirpitz: Über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Deutschen
Reiches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ist, wird die Deutsche Volkspartei in ihr unentbehrlich sein als die Partei der großen wirtschaftlichen Mächte Deutschlands. Weil die Koalition um unser Dasein kämpfen muß, wird in ihr das nationale Moment führen, oder sie wird nicht sein.

Es handelt sich also diesmal nicht um eine gewöhnliche parlamentarische Verschiebung, sondern um den Wiederbeginn einer wirklichen deutschen Außenpolitik. Die Deutsche Volkspartei wird entweder jetzt die Möglichkeiten nationaler Haltung des niedergebrochenen Reiches neu begründen helfen oder sie wird, wenn sie diese Aufgabe verfehlen sollte, durch den Abstrom ihrer Wähler zur Deutsch-nationalen Volkspartei bestraft werden. Sie wagt Großes durch den Eintritt in die Koalition.



Über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Deutschen Reiches

Von Großadmiral v. Tirpitz

I.



loyd George hat in der Londoner Konferenz am 1. März dieses Jahres die Behauptung der Entente noch einmal offiziell ausgesprochen, der Vernichtungsfrieden von Versailles gründe sich auf die von Deutschland selbst anerkannte Schuld am Kriege und sei durch diese gerechtfertigt. Mit diesem Ausspruch ist die Bedeutung der Schuldfrage scharf gekennzeichnet. Wer mit einigem Ernst an die Frage herangetreten ist, weiß zwar, daß mit dieser Behauptung die Lüge einen ungeheuren Triumph feiert, aber die Geschicklichkeit unserer Feinde hat erreicht, daß ein großer Teil der Welt sie trotzdem für Wahrheit hält. Eine solche Fälschung der Kriegursache wäre durch die gewaltige Propaganda allein nicht möglich geworden, wenn sie nicht zugleich aus der Selbstmörder- und Selbstbezüglichungs-Ecke unseres eigenen Volkes heraus unterstützt worden wäre. Für diejenigen, welche einen persönlichen Einblick in die politischen Vorgänge besitzen oder die sich durch ernstes und vorurteilsfreies Studium ein Urteil verschafft haben, ist es daher zur Pflicht geworden, die Wahrheit über die politische Konstellation vor dem Kriege zur Geltung zu bringen.

Einen Teil der Schuldfrage bildet die Annahme, wir hätten durch Schaffung unserer Seemacht etwas Unrichtiges getan, die Engländer unnötig gereizt und damit einen wesentlichen Anstoß zum Kriege gegeben. Diese Ansicht hat bei allen denen natürlich eine Unterstützung gefunden, die durch eine unklare Politik die Eintreibungsbestrebungen der Entente gefördert und durch ungeschicktes Verfahren

ihr den Vorwand geschaffen haben, die um Deutschland gelegte Ententefählinge zuzuziehen. Da ich für die Schaffung unserer Seemacht eine wesentliche Verantwortung trage, will ich, einer mir aus Freiburger Universitätskreisen zugegangenen Anregung Folge gebend, meine Ansicht hier zum Ausdruck bringen. Ich werde mich dabei nach Möglichkeit auf die Punkte beschränken, welche für Gegenwart und Zukunft Bedeutung behalten.

Aus der Geschichte können wir ganz allgemein entnehmen, daß unsere Nachbarn, so lange ein Deutschland besteht, stets bestrebt waren es zu berauben und ihm jede Art von Macht zu nehmen. Unsere geographische Lage und deutsche Charaktereigenschaften hatten ihnen hierin zu Erfolgen geholfen, bis der preußisch-deutsche Staat, von großen Männern aufgerichtet, Stärke genug besaß, feindselige Bestrebungen an unseren Landesgrenzen in Schach zu halten. Von der See- und der Weltwirtschaft waren wir seit dem Niedergang der Hanse abgedrängt. Unser Aufstieg bis Bismarck hatte sich ohne diese Faktoren vollziehen können. Am Ende des vorigen Jahrhunderts traten wir in eine neue Epoche, die uns gebieterisch zwang, entweder uns zu bescheiden und den starken Zuwachs unserer Bevölkerung als Völkerdünger an andere, geographisch günstiger gelegene Länder abzugeben, oder die Anstrengung zu machen, ihn dem Deutschtum zu erhalten. Wir gingen in natürlicher Konsequenz der Geschichte des neuen Deutschen Reiches den letzteren Weg, ohne daß das Volk als Ganzes sich klar wurde, daß mit den neuen Lebensbedingungen auch neue Anforderungen an uns herantraten.

Nachdem in Deutschland die Zwischenzölle gefallen waren, die Verkehrsverhältnisse, Eisenbahn, Post, Rechts-, Münz- und Maßeinheit ein freies Strömen des Blutes im deutschen Volkskörper ermöglichten, und nachdem endlich durch die Schutzgesetzgebung in den achtziger Jahren die anfänglichen Hemmnisse beiseite geschoben waren, ging unsere Wirtschaftsentwicklung, in fast stürmischer Weise alle europäischen Staaten, eingeschlossen England, überflügelnd, vorwärts. Eine Reihe von Faktoren haben hierbei zusammengewirkt: Deutsche Wissenschaft, mit der Eraktheit ihrer Methoden, kam für unsere Wirtschaft zur vollsten Geltung; hervorragende Köpfe gingen in die Industrie und wurden hierbei unterstützt von Arbeitern höherer Intelligenz und besserer Schulung für die Zusammenarbeit als sie England besaß. Durch eingehende Untersuchung habe ich seinerzeit festgestellt, daß unsere Arbeiter durchschnittlich auch eine höhere Lebenshaltung und eine wesentlich gesichere Existenz besaßen als ihre englischen Kollegen. In der englischen Regierung schrieb man die überlegenen Eigenschaften unserer Arbeiter besonders der erzieherischen Wirkung der deutschen allgemeinen Wehrpflicht zu, ein starkes aber niederträchtiges Motiv dafür, sie uns jetzt zu nehmen. Diese Verhältnisse beleuchteten den für uns verhängnisvoll gewordenen Irrwahn unserer Sozialdemokratie von der Interessengemeinschaft der Arbeiter verschiedener Nationen. Lloyd George hat denn auch die Interessen der englischen Arbeiter besser verstanden als Herr Scheidemann und seine Freunde, wenn er im Kriege ihnen zurief: „Nicht die von Hindenburg, von Mackensen und all die andern Bona sind am meisten zu fürchten, sondern die deutschen Arbeiter.“ Zu diesen mehr auf persönlichem Gebiet liegenden Faktoren, welche die überflügelung unserer Wirtschaft über die englische bewirkten, trat die Gunst der geographischen Lage Deutschlands in wirtschaftlicher Beziehung hinzu. In der Mitte des Kontinents liegend bildet es mit seinen fünf

Strömen den natürlichen Stapelplatz für Europa, während die vorgelagerte Insel England lediglich durch Machtausnützung zur vorherrschenden Handelsmacht gelangt ist.

Kann man sich bei einer solchen Entwicklung wundern, wenn ein Händlervolk wie das englische, welches sich in Jahrhunderten zu einer Monopolstellung aufgeschwungen hatte, auf die Möglichkeit sann, ein solches Beiseiteschieben zu hemmen, nötigenfalls mit Gewalt. Und kann man andererseits im Ernst glauben, daß Deutschland auf die Dauer nur mit dem Gut in der Hand erfolgreicher Weltkonkurrent in der Weltwirtschaft bleiben konnte? Für die Beurteilung dieser Frage ist es zunächst unerlässlich, sich beständig vor Augen zu führen, daß der so entstandene wirtschaftliche Gegensatz zwischen Deutschland und England ein völlig unablenkbarer war, und es bleibt nur die weitere Frage bestehen, ob er notwendig zu einer kriegerischen Auseinandersetzung führen mußte.

Zu der materiellen Unablenkbarkeit des Wirtschaftsgegensatzes traten aber noch eine Reihe von sonstigen Gegensätzen zwischen uns und England immer mehr in die Erscheinung. Die Verkehrsverhältnisse, wie sie in den letzten fünfzig Jahren sich gebildet hatten, zwangen uns, wenn wir die deutsche Kultur zur vollen Entfaltung bringen wollten, in die Welt und auf die See zu gehen, auch die Kulturen der anderen Weltvölker stärker zu beachten, und soweit sie uns geistig bereicherten, sie zu verarbeiten, um sie zu unserem geistigen Eigentum zu machen. Damit stießen wir auch kulturell mit den Engländern auf Gebieten zusammen, wo sie bisher die Alleinherrschaft hatten. Als charakteristisch dafür führe ich den Eindruck an, den unsere Tübingauer Hochschule in Ostasien hervorbrachte. Nun war die Denkweise der Angelsachsen andern Völkern gegenüber in eine außerordentlich egoistische und utilitaristische Richtung gegangen, während bei uns das objektive Gerechtigkeitsgefühl stärker bestehen blieb, freilich stellenweise auch zu unserem Schaden in Ideologie ausartend. Niemals wäre im Fall von Deutschlands Sieg ein Friedensdiktat wie das von Versailles möglich geworden; das deutsche Volk selbst hätte eine derartige Zerstörung fremder Kultur nie geduldet. Wie schonend erscheint im Vergleich zu dem Versailler Traktat der Frankfurter Friede von 1871, und wie ritterlich unser alter Kaiser gegenüber dem Besiegten!

Dieser tiefgehende Unterschied in deutscher Denkungsweise und Kulturauffassung gegenüber der englischen trug dazu bei den unablenkbaren wirtschaftlichen Gegensatz zu verschärfen. Ganz England, Unternehmer und Arbeiter, Gebildete und Ungebildete sahen klar die Zurückdrängung durch Deutschland. Ein so ungeheurer Gegensatz mußte notwendig zum Konflikt der Staaten führen, wenn er nicht ausbalanciert wurde durch gegenseitige Macht. Ein anderes Mittel gab es nicht und wird es für weite Zukunft nicht geben. Die Macht setzt sich zusammen aus der unmittelbaren Macht, die im eigenen Lande geschaffen werden muß und aus der Macht, die man durch Beteiligung anderer Interessenten hinzugewinnen kann. Letzteres wird um so leichter gelingen, je mehr eigene Macht man in das Bündnis mitbringt. Wer das nicht anerkennt, und wer demgemäß auch nicht versteht, daß das Wesen eines großen Staats in erster Linie Macht ist, mit dem wird schwer zu streiten sein. Nachdem die Inhaber der Revolution unsere Macht vernichtet oder gar ausgeliefert haben, werden unsere Feinde uns mit der Zeit die Richtigkeit dieses Staatsgrundsatzes nachdrücklich

beibringen. Wer freilich von uns die Unablenkbarkeit des Gegensatzes zu England erkannt hatte und auch nur einigermaßen die Geschichte des englischen Imperiums und die dadurch entstandene englische Psyche übersah, hätte so furchtbarer Belehrung nicht bedurft.

Das jetzige englische Empire ist emporgewachsen aus einem Piratenstaat, als England zur Zeit der Königin Elisabeth aus einem Ackerbau treibenden Volk zu einem Seevolk wurde. Es waren geschäftlich organisierte Piraten, die Frobisher, Drake und andere, welche nur ihrem Gewinntriebe folgend die spanischen Silber-Gallionen wegnahmen oder die spanischen Kolonien ausplünderten und schließlich, als Spanien das nicht länger dulden wollte, mit englischem Nationalfinn sich zusammenschlossen und die spanische Armada vernichteten. Bis zum heutigen Tage hat England andern Völkern gegenüber den Charakter des Piratenstaates durchaus behalten und dabei eine Wesensart bewahrt, welche hohe, freilich einseitige Kultur im eigenen Lande nicht ausschließt. Ich möchte diese Eigenart durch ein Beispiel kurz charakterisieren:

Um die Wende des sechzehnten Jahrhunderts hatte eine kleine Piratengesellschaft eine Art Staat auf einer westindischen Insel gegründet. Sie hielten auf derselben in sittlicher und sonstiger Beziehung eine tadellose Ordnung. Wenn ihre Schiffe aber auf die See gingen und friedliche Kauffarteschiffe überfielen, mußte das ganze Personal des überfallenen Schiffes, Seeleute und friedliche Passagiere, ohne Gnade über die Klippe springen; das vertrat sich mit ihren sittlichen Auffassungen durchaus! Das ist englische Art!

Als ich Mitte der neunziger Jahre als Geschwaderchef nach Ostasien ging, war die Erinnerung an Waterloo bei uns noch nicht erloschen. Ich selbst war aufgewachsen in Freundschaft zu England; auch stand ich damals noch unter dem Eindruck meiner Arbeiten unter Caprivi, der stets für das nächste Frühjahr den Krieg mit den zwei Fronten voraussah. In Amerika und Ostasien drängte sich mir alsbald der gewaltige Umschwung auf, der seit meiner letzten Auslandsreise in der angelsächsischen Welt gegen das Deutschtum entstanden war. Die Krüger-Depesche und das „Made in Germany“ hatten ihn ausgelöst mit der bestimmten Zielrichtung, unsere Weltwirtschaft zurückzudrängen. Da es sich um den großen Gegensatz zu einem Weltvolk handelte, war dieser auch nur ausbalancierbar durch Weltmacht. Eine Macht, die über die ganze Erde greift, kann nur Seemacht sein. Ich übersehe dabei keinen Augenblick, daß die Landmacht das Primäre und zuerst Notwendige ist, aber diese kann direkt nur an unseren Landesgrenzen wirken; über diese hinweg kann sie nur indirekt ihre Wirkungen ausstrahlen, die schwächer werden mit Zunahme der Entfernung und unzureichend, wenn die See in Frage kommt. Für eine Weltwirtschaft und Weltmacht wird daher Seemacht zur Bedingung.

Bei dem Ausgang des Krieges und bei dem großen Interesse vieler Persönlichkeiten an einer Verschiebung der Gründe dieses Ausgangs, wird es nicht immer leicht sein, der Wichtigkeit dieses Staatsgrundsatzes Geltung zu verschaffen. Manche, die nicht nachdenken wollen, finden es auch leichter, sich mit einem kurzen Wort über den Ausgang des Krieges abfinden zu können. Die in Deutschland auch in gebildeten Kreisen, stark verbreiteten Denkweisen, daß nicht die harten Interessen der Völker, sondern Freundschaft und schöne Worte die Politik be-

stimmen, wirken in gleicher Richtung. Aber auch diese Leute sollten, soweit sie wenigstens nicht vaterländische Interessen gegenüber denen ihrer Partei zurücktreten lassen, sich dabei bewußt bleiben, daß sie heute mit Äußerungen über die Schädlichkeit unserer Seemachtentwicklung praktisch eine Art Schuldbekennntnis ablegen, das natürlich in England schmunzelnd eingesteckt wird, für Deutschland aber nachteilig wirkt.

Die Bethmannsche politische Richtung bemüht sich aus Fehlern oder Versäumnissen, die Fürst Bülow gemacht, beziehungsweise veranlaßt haben soll, nachzuweisen, die Lage Deutschlands sei bei Beginn der Kanzlerschaft Bethmanns bereits festgefahren gewesen. Die weitere Entwicklung bis 1914 hätte somit zwangsläufig erfolgen müssen. Zu dieser Darstellung werden gewisse Annäherungsversuche Englands an Deutschland während des Burenkrieges in eine Beleuchtung gebracht, die der Wirklichkeit nicht entspricht. Die wenig objektiven Schriften von Eckardstein und Otto Hammann über die Möglichkeiten in den Jahren 1899 bis 1901 haben auch in der Öffentlichkeit einigen Eindruck gemacht. Fürst Bülow hat bereits selbst nachgewiesen, daß die damaligen Annäherungsversuche nicht vom englischen Kabinett ausgegangen seien, sondern nur von einem einzigen Mitglied, Chamberlain, mit dessen Ansichten das Kabinett selbst sich aber nicht hätte identifizieren wollen. Aber wirklich angenommen, England hätte in seiner nicht ganz leichten Situation während des Burenkrieges eine Weile nach Deutschland ausgeschaut, so geht bei näherer Untersuchung gerade aus den damit zusammenhängenden Vorgängen hervor, wie richtig uns damals Fürst Bülow aus der hierdurch für Deutschland entstandenen Gefahrzone geführt hat. Englands Bestreben lief schon damals darauf hinaus, einen Gegensatz zwischen Deutschland und Rußland hervorzurufen. Aber mehr als das, England wollte gleichzeitig uns von Osterreich trennen. Denn, als auf die Chamberlainsche Anfrage hin, von Berlin aus der Vorschlag gemacht wurde, Wien in die Besprechung einzuschließen, erfolgte die unzweideutige Ablehnung Englands. Wenn Deutschland aber allein mit England zu einem Bündnis oder einer Entente gekommen wäre, so hätte uns letzteres völlig in der Hand gehabt. England wäre in die Lage versetzt worden, den alsdann von ihm abhängig gewordenen Bundesgenossen, Deutschland, sobald dies wünschenswert schien, durch eine Schwenkung seiner Politik jederzeit ohne große Anstrengung erdroffeln zu können. Eine politische Situation, die England mit einem sehr viel größeren Risiko durch politische Fehler unsererseits 1914 geboten wurde. Gerade der Grundgedanke, welcher die Triebfeder Englands bei jenen Annäherungsversuchen war, ergibt somit einen neuen Beweis, daß unser Gegensatz zu England nicht zu beseitigen war durch ein Bündnis, sondern nur ausbalanciert werden konnte durch eine, auch England gegenüber unmittelbar wirkende Macht. War diese erst vorhanden, erkannten sich beide Staaten gegenseitig als ebenbürtig an, so war der Boden für eine Verständigung bereitet.

Zwei einzelne Argumente, die gegen die Entwicklung einer Seemacht sonst noch angeführt worden sind, möchte ich kurz herausgreifen. Es ist gesagt worden, wenn wir das Geld nicht für die Flotte angelegt hätten, so hätten wir zwei Armeekorps mehr haben können, und die Marne Schlacht wäre nicht verloren worden. Ich lasse die Frage offen, ob wir den Krieg damit gewonnen hätten.

Man braucht aber nur die jetzigen Milliardenbegriffe ins Auge zu fassen und an den Reichtum zu denken, den Deutschland tatsächlich vor dem Kriege hatte, so fällt dieses Argument in sich zusammen. Als 1909 die Wendung Rußlands zur Entente kam, mußte spätestens die Ausschöpfung der allgemeinen Wehrpflicht einsetzen. Von der damaligen Reichsleitung wurde sie aus Scheu vor dem Reichstag aber gehemmt. Die Armeevorlage 1913 kam zu spät und konnte sich nicht mehr auswirken.

Mehr Anhänger hat der Gedanke gefunden, der namentlich von der Bethmannschen Richtung vertreten wird, wir hätten uns erst auf dem Festlande mehr konsolidieren sollen und dann auf die See gehen; es ist im gewissen Sinne die Fortsetzung der Caprivischen Auffassung. Aber schon damals hätte England uns um die Frucht jeden Sieges gebracht und jeden wesentlichen Machtzuwachs Deutschlands auf dem europäischen Kontinent verhindert. Nachdem aber inzwischen Deutschland zum gefährlichsten Konkurrenten der englischen Weltwirtschaft emporgewachsen war, zeigt der Gedanke einen völligen Mangel an Wirklichkeitsinn. Selbst wenn man theoretisch einmal annehmen will, England hätte einem solchen Kontinentalkrieg mit verchränkten Armen zugesehen, so bliebe doch bestehen, daß, wenn die Konsolidierung Sinn haben sollte, sie Machtvergrößerung auf Kosten Rußlands bedeutet hätte. Damit aber wären wir in einen Jahrhundertkrieg mit unserem russischen Nachbarn und in völlige Abhängigkeit von England gekommen. Nun findet man bei Bethmann und seinen Freunden die Auffassung vertreten, der Gegensatz zu Rußland hätte mit der Zeit doch zu einem Konflikt mit uns führen müssen. Hierbei wird nicht bedacht, daß wir und Rußland seit Friedrichs des Großen Zeit in der Polenfrage große gemeinsame Interessen hatten und ein Begehren des russischen Volkes nach weiteren deutschen Provinzen keineswegs vorlag. Unmittelbare vitale Gegensätze zu Rußland waren also nicht vorhanden. Der Expansionsdrang Rußlands ging in anderer Richtung. Die hieraus sich etwa entwickelnden Differenzen waren ablenkbar, und hierin liegt das Entscheidende. Ebenso wie man strömenden Gewässern nicht direkte Dämme entgegensetzt, sondern ihnen die wünschenswerte Richtung gibt, so mußte man Menschenfluten, wie sie die Golypinische Gesetzgebung in Bewegung brachte, nicht bekämpfen wollen, sondern ablenken. Dieser stets vorhanden gewesenen Möglichkeit muß man gegenüberstellen die Unvermeidbarkeit unserer weltwirtschaftlichen Entwicklung. Man stelle sich einmal vor, wir hätten die wirtschaftliche Überflügelung Englands ohne Flotte vollenden können und hätten alsdann England gegenüber dagestanden ohne Macht. Kann man nach den heutigen bitteren Erfahrungen noch im Zweifel sein, daß England unsere Wirtschaft dann ohne jegliches eigene Risiko abgedrosselt haben würde und uns in irgend einer schönen Form 50 Prozent Prämie auf die Ausfuhr auferlegt hätte? Das sprechen die großen Leute in England, nachdem sie ihr Ziel in anderer Weise erreicht haben, jetzt offen aus. Bei dem Scheitern, wir hätten uns erst auf dem Kontinent mit unserer Macht konsolidieren und dann darangehen sollen, uns eine Seemacht zu schaffen, wird auch völlig übersehen, daß man zur Not Armeen aus dem Boden stampfen kann, — auch heute noch, wenn auch mit mehr Schwierigkeiten, — daß aber zur Schaffung einer Seemacht die fleißige Arbeit einer Generation erforderlich ist. Die Vorstellung, durch Jahr-

zehnte auf allen Gebieten, Weltkonkurrent Englands sein zu wollen ohne Macht, konnte wirklich nur in Deutschland Fuß fassen. Wer solche Unmöglichkeit erkennt, wird damit auch verstehen, daß wir im Jahre 1897 den letzten Termin hatten, um diejenige Macht zu schaffen, die zur Deckung unserer Weltwirtschaft unerlässlich war. Sahen wir es als Pflicht an, den Fortbestand eines blühenden Deutschlands zu erhalten, und hielten wir unsere Kultur als notwendig für die Welt und völlig ebenbürtig der englischen, so waren wir am Ende des vorigen Jahrhunderts gezwungen, uns eine Seemacht zu schaffen. Der Zeitpunkt für die nationale Arbeitsleistung war spät, aber nicht zu spät. Wenn die moralische Kraft unseres Volkes auf der früheren Höhe geblieben wäre, hätte sie gelingen müssen.

II.

Es entsteht nun die weitere Frage: War die höhere Entwicklung Deutschlands zu erreichen, ohne eine kriegerische Auseinandersetzung mit England? Ich persönlich möchte diese Möglichkeit keineswegs ausschließen, sobald nur Nation und Staatsleitung die Unaufhaltsamkeit unserer Entwicklung zur Weltwirtschaft und deren Bedingungen hier selbstverständlich, aber auch die möglichen Gefahren ins Auge gefaßt hätten, denn es gibt kein politisches oder wirtschaftliches Geschäft irgend welcher Art, mit dem keine Gefahren und kein Risiko verbunden sind. Wir hatten, — und das ist ja das Furchtbare unseres Geschickes, — die eigentliche Gefahrenebene schon überwunden, als eine Summierung politischer Fehler uns den Krieg doch noch brachte, und nachdem er einmal ausgebrochen war, ihn uns verlieren ließ.

Um den politischen Verlauf bis zum Kriegsausbruch ganz zu verstehen, muß man sich zunächst erinnern an die politische Lage Deutschlands im Jahre 1897 und 1900. Als wir die Flottengesetze einbrachten, befanden sich Rußland und Frankreich noch im starken Gegensatz zu England; letzteres war isoliert und bedeutete keine Gefahr. Amerika und Japan standen uns politisch indifferent gegenüber. Solange die Franzosen eine Kolonialpolitik trieben, welche den Weg Englands von Afrika über Mesopotamien nach Indien zu durchschneiden drohte, war an eine Verbindung zwischen England und Frankreich nicht zu denken. Als Frankreich aber nach Tschoda seine große Afrikapolitik aufgab und sich auf die nordafrikanischen Provinzen beschränkte, trat eine völlige Änderung der Sachlage ein. Frankreich begab sich mit diesem Schritte faktisch unter die Fittiche Englands, das die französischen Kolonien in jedem Augenblick wegnehmen und sie nach jahrhundertlang bewährter Methode bis dahin als Sparbüchse betrachten konnte. Von diesem Zeitpunkt an war bei der Denkweise der Franzosen die Entente cordiale gegen Deutschland nicht mehr aufzuhalten.

Hier seien ein paar Worte über die Kolonialfrage im allgemeinen eingeschaltet. Die Wichtigkeit der Kolonien für unsere Wirtschaft und damit für die Erhaltung des Deutschtums, ist leider bei uns erst spät richtig gewertet worden. Ihre Bedeutung lag in der wenigstens teilweisen Unabhängigkeit von Rohstoffen. Die Wegnahme unserer Kolonien ist ein nicht zu ersetzender Verlust. Wir traten ungern und zögernd an die Kolonialfrage heran, weil wir die Kolonien nicht so sehr als eine unumgängliche Ergänzung unserer Wirtschaft, sondern als einen Schwächefaktor ansahen, den wir uns bei der an sich gefährlichen geographischen Lage Deutschlands nicht leisten zu können meinten. Jetzt haben wir es am eigenen Leibe erfahren, daß die Kolonien für Frankreich keine Schwächung bedeuteten.

Ebenso brauchten unsere Kolonien keine solche zu sein. Lettow-Vorbeck hat nachgewiesen, mit wie geringen Mitteln wir Ostafrika für einen Weltkrieg fast unangreifbar hätten machen können, ja sogar die englischen Kolonien von dort aus bedrohen und englische Wehrmacht dort hätten engagieren können. Mit wenigen Kanonen hätten wir Daresalam so sichern können, daß zu seiner Einnahme sehr große Aufwendungen nötig gewesen wären. Für unsere Kreuzer waren nirgends Stützpunkte vorhanden. Mit geringfügigen Mitteln wäre es möglich gewesen, die der Natur nach schwierige Küste in Südwestafrika gegen Landungen völlig zu sichern. Die Engländer wären dann beim Angriff auf diese Kolonie auf den großen Weg durch die Wüste angewiesen gewesen. Tsingtau allerdings, das uns im Osten große Aussichten bot, war gegen Japan nur durch die Politik, aber nicht militärisch zu halten, durch richtige Politik meines Erachtens aber sicher.

Unser ganzes Verfahren in den Kolonien gibt einen schlagenden Beweis dafür, daß unsere Nation in ihrer Gesamtheit nicht erkannt hatte, wie das Reich unseres alten Kaisers und Bismarcks nur eine Etappe unserer Entwicklung bilden konnte, wie wir entweder in die Welt mit Weltmacht und Kolonien hineinwachsen oder niedergehen mußten. Gegen diese, für das weitere Blühen Deutschlands notwendige Entwicklung werden häufig gelegentliche Aussprüche Bismarcks geltend gemacht. Man berücksichtigt dabei nicht, daß Bismarck ein Sohn seiner Epoche war. Wenn Bismarck, der große Realpolitiker, mit seiner Kraft in die jetzige Zeit hineingeragt hätte, wäre er sicher der letzte gewesen, sich der gebieterischen Notwendigkeit einer Weltmacht für Deutschland zu verschließen. Von wie beschränktem Standpunkt der Reichsgründer jetzt ausgenützt wird, um das Gegenteil zu beweisen, zeigt u. a. ein Buch der Bethmann'schen Richtung über „Den mißverstandenen Bismarck“. Dort werden einige seiner Aussprüche, die zu einer anderen Zeit und unter anderen Bedingungen getan wurden, ausgeschlachtet, und dann heißt es, wo die Stellungnahme Bismarcks dem Verfasser nicht paßt, er wäre mit der Zeit nicht mitgegangen, z. B. gelegentlich der Zurückziehung des Rückversicherungsvertrages.

Solange Rußland in Port Arthur saß, war sein Expansionsdrang befriedigt und eine großzügige Besiedlung der bewohnbaren Teile Sibiriens eingeleitet. Nachdem aber die Russen mit Hilfe von England durch Japan zurückgeworfen waren, kehrte der Expansionsdrang in die historische und dem Volksempfinden der Russen näherliegende Richtung zurück und ging auf Konstantinopel und die Dardanellen. Solange Fürst Bülow im Amt war, haben wir tunlichst gute und für die Zeit ausreichende Beziehungen zu Rußland gepflegt. Es mag dahingestellt bleiben, ob unsere Bemühungen schon damals etwas positiver hätten sein können, da die dynastische Freundschaft den realen Interessen gegenüber nicht mehr ausreichte. Den anderen Machtfaktor des fernen Ostens, Japan, hatten wir durch die Beteiligung an dem Ultimatum von Schimonoseki unnötig gegen uns verstimmt. Wie wenig geschickt wir obendrein dabei verfahren, geht daraus hervor, daß unser damaliger Gesandter sich von seinen französischen und russischen Kollegen überreden ließ, das Ultimatum dem Auswärtigen Amt in Tokio selbst zu überbringen, und dadurch die Verstimmung Japans besonders auf uns lenkte. Trotzdem habe ich triftige Gründe anzunehmen, daß wir auch später bei geschicktem Verfahren zu einer Verständigung mit Japan hätten kommen können.

Nach Beendigung des russisch-japanischen Krieges hatte sich die politische Lage Deutschlands im ganzen verschlechtert; England hatte die Hände frei, um seine Politik nunmehr gegen Deutschland zu konzentrieren. Um das Jahr 1905 hatte die englische Admiralität auch erkannt, daß die Entwicklung unserer Seemacht zu einer ganz realen Größe führen mußte. Die bisher in England vorhandene Unterschätzung derselben schlug umsomehr in das Gegenteil um, als unsere Flottenentwicklung sich rationell und daher mit für England erstaunlich geringen Mitteln vollzog. Unsere Flottenstärke war andererseits um diese Zeit noch nicht groß genug, um im Kriege der englischen Flotte Schwierigkeiten bereiten zu können. Es ist daher für mich nicht verwunderlich, wenn der englische Marinismus unter Lord Fisher den Standpunkt vertrat, Deutschland jetzt niederzuschlagen. Sein Ausdruck lautete: „Wir wollen doch die deutsche Flotte kopenhagen“, d. h. die deutsche Flotte sollte mitten im Frieden überfallen werden, wie es 1807 mit der dänischen Flotte geschah. Als Begründung für dieses Verfahren führt Lord Fisher lediglich die Notwendigkeit an, die deutsche wirtschaftliche Konkurrenz zu vernichten. Das war die Zeit, in der die Gefahrzone lag, die mit unserer Flottenentwicklung in Zusammenhang gebracht werden kann. Das englische Gesamtkabinet kam aber damals zu dem Entschluß, die Zurückdrängung Deutschlands nicht ohne Rußland vorzunehmen. So war die Lage, als Herr von Bethmann im Jahre 1909 Reichskanzler wurde. In demselben Jahre wurde die Annäherung Englands an Rußland offenkundig; durch diese wurde Deutschland vor die klare Frage gestellt, entweder sich positiv, nötigenfalls sogar unter Opfern, mit Rußland zu verständigen, oder sich freiwillig England zu unterwerfen. Hielten wir letzteres für unvermeidlich, so war ein Anschwellen des weiteren Gegensatzes zu Rußland die unabweisable Folge, und wir mußten spätestens von diesem Zeitpunkt an die Wehrmacht zu Lande aufs äußerste entwickeln und zugleich Osterreich zwingen, ein gleiches zu tun. Ebenso mußten wir in unserer damaligen Lage auch handeln, wenn wir uns für keine Seite entschieden. Solange aber die von England drohende Gefahr nicht auf unzweideutige Weise beseitigt war, durfte die Entwicklung unserer Seemacht nicht, wie es durch Bethmann seit 1909 nach Möglichkeit geschah, gehemmt werden. Nach keiner Seite hin trieben wir eine zielsichere Politik, und hierin liegt das Entscheidende. Durch die Entsendung von Liman Sanders nach Konstantinopel haben wir die Russen in höchstem Maße erregt und mit der Bagdadbahn gingen wir in ein Gebiet, das die Russen als ihre Interessensphäre ansahen, wie es gleichfalls die Engländer taten. Gerade weil hier die Interessen Rußlands und Englands aneinanderstießen, durften wir uns nicht dazwischen klemmen; wir schmiedeten auf diese Weise beide Gegner zusammen, oben drein in einer Frage, die für uns nur die Bedeutung eines einzelnen Geschäftes hatte.

In jüngster Zeit sind russische Korrespondenzen zwischen der Regierung in Petersburg und den verschiedenen russischen Geschäftsträgern in den europäischen Staaten veröffentlicht worden. Aus diesen Korrespondenzen ergibt sich dreierlei mit Bestimmtheit: 1. daß die Russen in den Jahren vor dem Kriege eine ganz zielbewußte, klare Politik trieben, die auf die Dardanellen gerichtet war und gegenüber diesem Ziel alles andere zurücktreten ließ; 2. drängten die Franzosen nach diesen Korrespondenzen beständig die Russen, den Weg dorthin über Berlin zu

nehmen. Bei der bestehenden Entente cordiale ist es zweifellos, daß die Engländer über dieses Drängen orientiert waren; 3. die Engländer sagten beiden: „Wir werden Euch helfen, aber Ihr müßt uns eine Gelegenheit schaffen, bei der Österreich oder Deutschland moralisch ins Unrecht gesetzt werden können. Wir brauchen das für die öffentliche Meinung.“ Mit englischer Geschicklichkeit wurde natürlich eine Form der Mitteilung gewählt, die äußerlich England möglichst wenig belastete, für die beiden in Betracht kommenden Gehilfen, Rußland und Frankreich, aber nicht mißverständlich war.

Das von Professor Tokrowitz veröffentlichte Protokoll der russischen Ministerialsitzung vom 31. Dezember 1913 unter Vorsitz des Ministerpräsidenten Kozowzew zeigt unwiderleglich, daß erst zu diesem Zeitpunkt die russische Kriegspartei einigermaßen die Oberhand bekam. Der Ministerpräsident faßt mit Zustimmung der übrigen Konferenzmitglieder das Ergebnis der Sitzung zusammen: Die Verhandlungen in Berlin betreffend die Stellung Liman Sanders seien so lange fortzusetzen, bis ihre Resultatlosigkeit vollständig klargestellt sei. — Man hatte für diesen General nur die allgemeine Inspektion über die türkische Armee zugeben wollen. — Erst bei eingetretener Resultatlosigkeit wolle man sich an England wenden. Eine weitere Konferenz vom 8. Februar 1914 zeigt, daß es nicht in der Absicht Rußlands lag, gegebenenfalls den Weg nach Konstantinopel durch den Balkan, sondern über See oder über den Kaukasus zu nehmen. Der Entschluß Rußlands, um den Ausgang zum Mittelmeer zu gewinnen, nötigenfalls auch einen Krieg mit Deutschland nicht zu scheuen — so wenig Neigung ein sehr großer Teil der russischen Minister für ein solches Wagnis auch hatte — gibt die Erklärung für Rußlands Verfahren im Juli 1914 und damit für den Weltkrieg. Die Entwicklung Deutschlands zur Seemacht hat — wie immer wiederholt werden muß — mit seinem Ausbruch also nicht das Mindeste zu tun. Ihr Vorhandensein ließ nicht nur England zögern, 1914 in den Krieg einzutreten, sondern gab vor allem einer deutschen Diplomatie mit Weitblick und Wirklichkeitsinn die volle Möglichkeit in die Hand, zu einer allgemeinen und vollsten Verständigung mit Rußland und damit auch einer solchen mit Japan zu kommen. Die Weltentwicklung hätte alsdann einen anderen Verlauf genommen. Mit jenen Protokollen und russischen Korrespondenzen ist die damalige politische Lage Deutschlands nachgewiesen, die man in der Hauptsache auch ohnedem, wie die Berichte der belgischen Gesandten beweisen, klar hätte erkennen müssen. Während diese Vereinbarungen zwischen den Ententemächten stattfanden, setzten die Bemühungen Bethmanns ein, zu einer Verständigung mit England zu kommen. Ich glaube nicht an die Wahrscheinlichkeit des Gelingens, da in englischen Augen der Raubbund bereits stabilisiert war. Der Versuch einer Verständigung mit England konnte trotzdem gemacht werden. Ich habe Bethmann bei seinen Bemühungen in dieser Richtung durchaus unterstützt, aber die Art, wie wir verfahren, war insofern von vornherein zu einem Mißerfolg verurteilt, als wir gerade bei einem solchen Versuch gleichzeitig alles tun mußten, um an Rußland heranzukommen. Nur wenn England diese Möglichkeit zu fürchten begann, wurde es vielleicht zu einer Verständigung reif; ob sie dauernd hätte sein können, bleibt zweifelhaft. Andererseits bin ich der Überzeugung, daß es auch damals durchaus möglich war, mit Rußland zu einer Verständigung zu kommen,

wenn wir nur konsequent und positiv verfahren. Die vitalen Interessen Deutschlands und Rußlands widersprachen sich tatsächlich nicht; sie gingen vielmehr damals, wie auch jetzt, in derselben Richtung. Das englische Imperium war der gemeinsame Feind; nichts Schlimmeres konnte für uns beide entstehen, als wenn wir zu seinen Gunsten uns gegenseitig zerfleischten. In Rußland waren genug Kräfte vorhanden, die Verständnis hierfür hatten und die Neigungen der Großfürsten nach Paris und den Pariserinnen ausgleichen konnten. Die jüngst veröffentlichte Denkschrift des russischen Ministers des Innern, Durnovov, an den Zaren vom Februar 1914 gibt ein weiteres Zeugnis davon. Die Auffassung des Zaren selbst in der gleichen Richtung kann ich aus persönlicher Erfahrung bestätigen.

Wenn man ferner erkannte, daß die Russen, um nach Konstantinopel zu kommen, gar nicht den Landweg über den Balkan benutzen wollten, so fiel jede Sorge um Österreich fort, ganz abgesehen von der Frage, ob eine solche Sorge überhaupt begründet war. Saß dann der russische Bär in Konstantinopel einmal dem Walfisch gegenüber, so war Deutschland, und in hohem Grade auch Österreich, aus aller Schwierigkeit heraus. Bei unserem unüberbrückbaren Gegensatz zu England war unser Interesse an einer derartigen politischen Entwicklung so groß, daß wir richtig gehandelt hätten, wenn wir das eigentliche Ziel der russischen Politik nach Möglichkeit unterstützt hätten. Der Umstand, daß wir nicht an Rußland herangingen, als wir den Verständigungsversuch mit England machten, sondern das Gegenteil taten, war ein Denkfehler, der ins Groteske gesteigert erscheint, als wir unter dem Beifall der Reichstagsmehrheit 1916 Rußland die Polenproklamation ins Gesicht warfen und dann links um machten, um den Engländern mit feierlicher Miene den Frieden anzubieten. Das Knockout Lloyd Georges war die Antwort. Zu diesem Denkfehler, der in der Vorkriegszeit in den politischen Verhandlungen schon eine Rolle spielte, kommt die wenig glückliche Art hinzu, mit der wir in formeller Beziehung die Verhandlungen mit England betrieben. Einem so hartgefötenen Geschäftsmann wie John Bull durfte man nicht mit Sentiments kommen, sondern mußte kühl und geschäftsmäßig verhandeln und ihm gegenüber grundsätzlich als gleichberechtigt auftreten, wenn man nicht den Eindruck erwecken wollte, man laufe ihm nach. Solche Haltung wird der Engländer stets als Schwäche auslegen und rücksichtslos ausnützen. Dieses Verfahren haben wir vor dem Kriege angewendet, während des Krieges in gefährlicher Weise fortgesetzt, vom Oktober 1918 ab aber zum Staatsgrundsatz erhoben mit gleichen, und für Deutschland immer furchtbarer werdenden, Folgen.

Ich hatte vorher gesagt, daß die Gefahrenzone gegenüber England, soweit die Flotte hierbei in Frage kommt, nur um das Jahr 1905 bestand, zur Zeit, als die englische Admiralität wegen der Gunst ihrer militärischen Lage zum Kriege drängte. Als England im Jahre 1912 sich überzeuete, daß wir die Stärke unserer Flotte in ihren gesetzmäßigen Grenzen endgültig festgelegt hatten, schied die Flottenfrage als Kontroverse zwischen uns und England überhaupt aus. England und insbesondere die englische Admiralität hatte sich mit der Entwicklung der deutschen Flotte abgefunden. Man näherte sich uns 1913 unter Lord Churchill mit brauchbaren Verständigungsvorschlägen, die von mir im Reichstage ausdrücklich als annehmbar erklärt wurden. Von diesem Zeitpunkt an wirkte die Flotte geradezu den Frieden begünstigend, weil man das Bedenkliche eines Kampfes mit

der deutschen Flotte in der englischen Admiralität voll erkannt hatte. Daß die deutsche Flotte den Engländern nicht angenehm war, bleibt selbstverständlich bestehen. Hätte sie aber je einen Kriegsgrund für England abgegeben, so würde man nicht gewartet haben, bis sie so stark war, daß ein Niederschlagen derselben auch für England ein gefährliches Risiko bedeutete, und das war 1914 durchaus schon der Fall. Die englische Admiralität war sich vollkommen klar darüber, daß bei einem Zusammenstoß der beiden Flotten die zu erwartenden Verluste auch auf englischer Seite so groß werden müßten, daß die Monopolstellung Englands auf der See gebrochen worden wäre. Um sich davon zu überzeugen, lese man die englischen Schriften über den Seekrieg. Die Skagerrakschlacht hat den untrüglichen Beweis von der großen, wenn auch nicht numerischen, so doch personellen und materiellen Überlegenheit unserer Flotte erbracht. Dabei wurde die Schlacht unter Umständen geschlagen, die sehr viel ungünstiger waren, als zu Beginn des Krieges. Abgesehen von dem unmittelbaren Risiko, das für England in unserer Flotte lag, gewann durch sie ein Sieg der Armee über Frankreich ganz andere Bedeutung. Neutrale Staaten wären näher an Deutschland herangetrieben worden. Da England schon vor dem Kriege, um Deutschland unter Druck zu halten, fast seine gesamte Flotte in den heimischen Gewässern für den Krieg in der Nordsee konzentriert hatte, war das englische Weltimperium von Seestreitkräften ganz entblößt, und es konnte daher eine ähnliche Lage für England entstehen, wie sie für Deutschland durch die Haltung vieler anfänglich abwartender Staaten im Kriege leider tatsächlich entstanden ist. Nicht Liebe, sondern Furcht war es, die so viele von ihnen bewog, entweder aktiv für England einzutreten oder wenigstens eine ihm wohlwollende und darum für uns schädliche Neutralität zu bewahren. Auch diese Erwägungen weisen auf das große Risiko hin, welches England 1914 im Kriege mit Deutschland lief, und daher bleibt es der größte Fehler der Bethmannschen Politik vor dem Kriege, nicht alles getan zu haben, um durch Stärkung von Armee und Flotte dieses Risiko noch weiter zu erhöhen. Historisch und vielleicht auch für zukünftige Politik wichtig ist es, festzuhalten, daß England im Gegensatz von 1905 im Jahre 1914 dieses durch unsere Flotte entstandene Risiko schon stark empfand und wesentlich aus diesem Grunde nur zögernd in den Krieg eintrat. Alle Nachrichten, die wir im Jahre 1913 erhielten, stimmten in der Ansicht überein, daß eine Entspannung unseres Verhältnisses zu England eingetreten sei. Bethmann selbst hat diese Tatsache in einem Gespräch mit dem Botschafter von Wangenheim anerkannt. Sogar ein Flottengegner und blinder Anglophile wie Professor Hans Delbrück hat im Herbst 1913 auf Grund seiner Studien in England einen Bericht in diesem Sinne in den Preussischen Jahrbüchern gebracht. Auch in der Fertigstellung des Kolonialabkommens mit uns kurz vor dem Kriege liegt ein Beweis hierfür. Es mußten außerordentliche Umstände eintreten, um den Krieg Englands gegen uns doch noch zu entfesseln. Ich bin daher im ganzen der Ansicht, daß die Stabilisierung der Weltmacht Deutschlands wohl möglich war ohne Krieg. Wenn er aber 1914 dennoch kam, brauchten wir ihn nicht zu verlieren und durften es nicht.

Die tiefste Ursache des Weltkrieges lag weder in unserem Gegensatz zu Rußland, noch selbst zu Frankreich, sondern im Weltkapitalismus des Angelfachsen, der das noch selbständig dastehende Deutschland mit allen Mitteln zurück-

drängen wollte. Wie ein blutiger Hohn wirkt es daher, daß diese fremde materielle Macht ihren stärksten Bundesgenossen in Deutschland selbst und gerade bei denjenigen fand, die den Kampf gegen den Kapitalismus als Lebensaufgabe ansahen. Nur die Entdeutschung eines großen Teiles unserer Arbeiter, die infolge jahrzehntelanger Verhekung ihre Arbeit nur noch materiell auffaßten und in deren Herzen der wertvollste irdische Besitz jeden Volkes, das Vaterland, verloren gegangen war, machte das größte Verbrechen möglich, das je an Deutschland begangen worden ist, die Revolution vom 9. November 1918. Wenn von den Urhebern jetzt der Trick gebraucht wird, zu sagen, die Revolution wäre die natürliche Folge des Waffenstillstandsangebotes gewesen und dieses sei von der Obersten Seeresleitung gefordert worden, so ist das irreführend. Wohl hat die Oberste Seeresleitung, vielleicht in zeitweiliger Unterschätzung der bei der Front noch vorhandenen Kraft, den Waffenstillstand gefordert, aber doch nimmermehr einen solchen, der einer vollkommenen Kapitulation gleich kam. Gegen eine solche hat sie bis zum Ausbruch der Revolution aufs schärfste protestiert; ihr Protest wurde aber bei dem Weiter des zur Macht gelangten Kriegskabinetts, in dem Erzberger und Scheidemann den entscheidenden Einfluß besaßen, nicht berücksichtigt. Wenn die Oberste Seeresleitung im August-September 1918 zu der Ansicht gekommen war, der Krieg sei für Deutschland verloren und ein Waffenstillstand mit darauf folgenden, natürlich mit den Waffen in der Hand zu führenden Friedensverhandlungen sei notwendig geworden, so wird von der für die Revolution als verantwortlich anzusprechenden Radikaldemokratie geflissentlich unterschlagen, daß nur durch die Zermürbungserrscheinungen in der Etappe, die stellenweise auch in die Front herübergegriffen hatten, diese Ansicht sich gebildet hatte. Es wird planmäßig unterlassen, einzugestehen, daß die Zermürbung im wesentlichen durch eine systematische Propaganda von den radikalen Parteiorganisationen in der Heimat bewirkt worden ist. Diese Parteiorganisationen können die historische Tatsache nicht von sich abschütteln, daß sie den Todfeinden Deutschlands in seiner Schicksalsstunde in die Hände gearbeitet haben. Lord Northcliffe quittiert in „The Secrets of Crewe House“ jetzt auch dankend für diese deutsche Hilfe. Er schreibt u. a.: Among the Newspapers in German which were found to be usefull for this purpose (nämlich die systematische Bearbeitung der Gefangenen in revolutionärem Sinne und die Rückwirkung auf deren Angehörige durch Briefe) were the Arbeiterzeitung of Vienna, The Vorwärts, The Frankfurter Zeitung, The Berliner Tageblatt etc.

Die in kalter Verstandesüberlegung geleitete Frankfurter Zeitung, welche gerade in Süddeutschland eine so große Beeinflussung ausübt, hat denn auch nicht verfehlt, die Revolution vom 9. November 1918 als die Morgenröte eines neuen Deutschlands zu begrüßen.

Zweifellos sind auch in der Reichsleitung große Fehler gemacht worden, die nicht verschleiert werden dürfen. Aber es ist eine Unwahrheit, die dem Bewußtsein der eigenen Schuld entspringt, diese Fehler als eigentliche Ursache unseres Zusammenbruchs hinzustellen. Auch die größten der Staatslenker aller Zeiten haben sich geirrt und Fehler in der Beurteilung gemacht. Das ist nicht nur bei uns, sondern auch bei dem Gegner geschehen. Hierdurch wäre das Reich nicht zugrunde gegangen. Die von den deutschen Staatsmännern während des letzten

Jahrzehnts gemachten politischen Fehler erscheinen insofern verzeihlich, als die Lage Deutschlands vor und während des Krieges eine äußerst schwierige und komplizierte war. Nicht entschuldbar dagegen bleibt die Charakterschwäche, mit der sie den Schicksalsfragen Deutschlands entgegentraten und durch die sie das in unsere Masse eingedrungene Gift, das sie bekämpfen mußten, zur ungehinderten Entfaltung kommen ließen. Die Reichsleitung war leider auch angekränkt von jenem unmännlichen Geist, der einen einflußreichen Teil unserer Gebildeten ergriffen hatte und welcher heute zur unbeschränkten Herrschaft bei uns gelangt ist.

Gegen die äußern Feinde glaubte die Reichsleitung durch Sentiments und Schöntun den von ihr und allen Deutschen ohne Ausnahme erwünschten Frieden erhalten zu können und beachtete nicht zugleich das 1874 im Reichstag gesprochene Wort unseres großen Moltke, daß nur das Schwert das Schwert in der Scheide hält. Als aber gegen die Absicht unserer Reichsleitung, durch ihre diplomatische Ungeschicklichkeit, dem lang vorbereiteten Raubbund in letzter Stunde doch noch Gelegenheit gegeben wurde, uns zu überfallen, und als das Kartenhaus der Freundschaft zu England zusammenstürzte, konnte die Reichsleitung wiederum aus Schwäche und falscher Rücksicht auf ihre demokratischen Freunde sich nicht entschließen, den rücksichtslosen Kriegswillen politisch und militärisch auf den Drahtzieher des Raubbundes, auf den Vernichter der Kultur und der Bedeutung des Europäischen Kontinents, auf England zu konzentrieren. Durch diese Schwäche verloren wir den Krieg und durch die Entdeutschung unserer Massen stürzten wir in den Abgrund.

Wir alle hoffen heut auf eine Neubelebung deutschen Gemeinschaftsfinnes und damit auf einen Wiederaufstieg unseres, in Felsen zerrissenen Vaterlandes. Die Männer, die hieran arbeiten, werden sich aber klar werden müssen, wie schwierig ein solcher ist. Die Annahme einer Analogie mit der Lage des deutschen Volkes im vorigen Jahrhundert würde zu einer falschen Rechnung führen. Damals war die moralische und physische Kraft unseres Volkes im wesentlichen völlig ungebrochen, und der von den Vätern überkommene Staatsapparat war sowohl in Preußen wie in den wichtigsten anderen deutschen Ländern erhalten geblieben. Die Reform der zutage getretenen Mängel wurde überall und sofort nach dem Zusammenbruch mit Energie und Weitblick in Angriff genommen; mit welchem Erfolg beweist der Ausspruch Napoleons auf St. Helena: der größte Fehler, den er je gemacht hätte, bestünde in der Unterlassung der völligen Vernichtung des preußischen Staates beim Frieden von Tilsit. Diesen Ausspruch haben unsere Feinde, wie wir leider erleben mußten, sich wohl gemerkt und brutal danach gehandelt. Durch die Revolution dagegen ist unser alter Staat, der zu jeder verständigen Umbildung für neue Bedürfnisse die volle Fähigkeit besaß, auseinandergerissen. Ungeheure moralische und materielle Werte, deren Schaffung die Arbeit von Jahrhunderten bewirkt hatte, sind dann durch die zügellose Herrschaft der Massen nach der Revolution zerstört worden. Unsere, gegen die Räuber an unserer Grenze organisierte Wehrmacht ist planmäßig von der zur Herrschaft gekommenen Demokratie vernichtet worden. Wie groß der alte Staat an Macht und wie innerlich gesund er in seinem Gefüge tatsächlich war, würde ein Ranke, wenn er uns in seiner bewundernswerten Objektivität noch einmal geboren wird, an dem unbezwinglichen Widerstand beweisen, den das alte Deutsche Reich vier

Zahre lang in dem Kampf gegen die ganze Welt geleistet hat, ein Widerstand, der nur darum als Katastrophe hat enden können, weil das deutsche Volk seinen eigenen Staat gemordet hat, als der Feind vor den Toren stand. Da die Täter ihre verruchte Tat beschönigen müssen, suchen sie die Ursache unserer Katastrophe auf das alte Reich zu schieben.

Die aufsteigende Generation hat aber heut und in Zukunft mit vollzogenen Tatsachen zu rechnen. Wenn das Deutschtum erhalten bleiben soll, muß daher auch der deutsche Staat auf neuen Fundamenten aufgebaut werden. Nach dem ungeheuren Geschehen, das wir alle schauernd erlebten, kann das Reich nicht einfach in derselben Form wiederhergestellt werden, wie es vorher war.

Erste Bedingung für die Erhaltung des Deutschtums im Ganzen ist die Geschlossenheit des Reiches nach außen. Die bei uns vorhandenen zentrifugalen Kräfte, welche stets die willkommene Unterstützung unserer äußeren Feinde finden werden, sind auf das schärfste zu bekämpfen. Hierfür ist notwendig, daß die gebildeten Schichten unseres Volkes sich mit der männlichen Gesinnung unserer Väter, die das alte Reich geschaffen haben, durchdringen lassen, und daß sie im Gegensatz zu den Utopien unserer international denkenden Mitbürger sich ein höheres Maß von Wirklichkeitsinn und Weitblick aneignen, als bisher vorhanden war. Die heutige Lage Deutschlands erfordert gebieterisch eine stärkere Beteiligung jedes Einzelnen am Staatsleben als bisher. Mit dieser Gesinnung müssen die Gebildeten an die breiten und betörten Massen unter Beiseitstellen jedes Standesbewußtseins herantreten und müssen ihnen klar machen, daß der Gemeinfinn für das gesamte Vaterland letzten Endes auch das Wohl des Einzelnen bedingt. Wir dürfen in Zukunft die Massen nicht mehr allein den verruchten Sekaposteln überlassen, denn gegen diese, nicht gegen die Verführten, richtet sich unser Kampf. Falsch und verhängnisvoll wäre es, die Zusammenfassung Deutschlands herbeiführen zu wollen durch Verschlagen der historisch gewordenen deutschen Staatenbildung. Das Eigenleben der deutschen Stämme muß vielmehr bewahrt werden, soweit es nur mit den Interessen des Gesamtreiches verträglich ist. Abgesehen von dem Fehlerhaften, das in der Methode des Verschlagens an sich liegt, ist die Erhaltung der Einzelstaaten auch nötig, um den hoffentlich nicht aufzuhaltenden Anschluß der Deutsch-Osterreichischen Länder an das Reich zu erleichtern. Die unitarische Richtung, welche Ideologen, Parteigoisten und Stümper unserer heutigen Verfassung gegeben haben, muß daher gehemmt werden. Diese Hemmung hat nichts zu tun mit der Grundlage unseres Reiches, dem Nationalfinn und dem Zusammenfassen aller politischen Kraft gegen die große Fremde. Das Wort des großen Kurfürsten: „Gedenke, daß du ein Deutscher bist“ wird hoffentlich ein leichteres Verständnis finden bei der Generation, die ein großes starkes Reich schon einmal gesehen hat und jetzt in einen Wirrwar gestürzt worden ist, wie er gefährlicher nicht nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges war. Senes Wort des Großen Kurfürsten muß in seiner Tiefe erfasst werden. Feste und tönende Reden reichen nicht aus. Der Einzelne muß jedem Ausländer gegenüber, vor allem im Auslande selbst, in Haltung und Form sich stets bewußt bleiben, daß er Repräsentant des Deutschtums ist und es sein will. Daran hat es mitunter gefehlt. Vor allem aber muß sich das deutsche Nationalgefühl viel stärker als bisher auf das politische Gebiet, auf die Interessen des Gesamtdeutschtums

ausdehnen. Wir dürfen uns keinen Illusionen hingeben und nicht durch Verschönigung uns selbst täuschen, sondern müssen der Wahrheit ins Gesicht sehen. Tatsächlich ist in Deutschland vaterlandslose Gesinnung, ja Verbrechenertum obenauf gekommen. Ehre, Anstand, Sitten werden mit Füßen getreten. Der Parteistandpunkt spricht wesentlich bei der Stellenbesetzung mit; ein Verfahren, das unvereinbar ist mit der alten Integrität und Staatsgesinnung des Beamtenstandes. Selbst die Rechtsprechung wird bedroht. Leute wie Herr Haenisch suchen aus der Schule systematisch den nationalen und männlichen Geist zu vertreiben. Statt Freiheit wird heinabe Knechtschaft dem äußern Feind gegenüber gepredigt. Die Schmach von Leipzig muß in jedem deutschen Herzen brennen. Es handelt sich schon heute um einen Zustand in Deutschland, der nicht als vorübergehend, sondern als bereits chronisch geworden angesehen werden muß. Ein Freiburger Hochschullehrer, der Professor Hoche, hat in einer vortrefflichen Schrift nachgewiesen, daß die chronische Revolution die gefährlichste und am schwersten zu überwindende Form dieser Krankheit ist.

Die Weimarer Verfassung hat ferner dem Staat auch dasjenige genommen, was sein Wesen ausmacht, nämlich die Möglichkeit kraftvollen Wirkens. Unserer Staatsleitung, verfassungsmäßig abhängig gemacht von den egoistischen Parteiinteressen und den Tagesstimmungen meist urteilsloser Massen, fehlt in gegebener Stunde die Freiheit des Handelns. Gewiß ist die Lage unserer Staatsleitung in dieser Hinsicht besonders schwer. Deutschland ist wehrlos. Das kann freilich nur ein vorübergehender Zustand sein. Rein christliche Liebe mag nach Neonen auch zwischen Nationen zur Herrschaft kommen, dann wird auch einer Gesinnung, die um jeden Preis pazifistisch ist, ermöglicht werden, sich in nützliche Taten umzusetzen. Für die gegenwärtige Menschheit und Zeit, wie sie tatsächlich ist und in Jahrhunderten noch bleiben wird, widerspricht jene überpazifistische Gesinnung nicht nur der kategorischen Pflicht der Selbsterhaltung, sondern auch dem Sinn der Evangelien.

Wenn heute unsere organisierte Macht auch gering ist, so trägt eine große Nation trotzdem auch ohne Waffen durch ihr bloßes Vorhandensein ein erhebliches Maß von Macht in sich selbst, wenn sie nach außen einig ist, und wenn sie der Staatsleitung denjenigen Elfbogenraum zubilligt, der notwendig ist, um die Interessen und die Geschicke des Gesamtdeutschums mit persönlicher Verantwortung vertreten zu können. Diese Möglichkeit hat die Reichsleitung nach der heutigen Verfassung nicht. Finden wir nicht die Verfassungsform, die unserer Eigenart und der geschichtlichen Entwicklung unseres Staates entspricht und können wir nicht unser ganzes Volk mit nationaler Gesinnung erfüllen, so werden wir weiter niedergehen und das deutsche Volk wird aus der Reihe der großen Völker rasch verschwinden.

Dem deutschen Volk wird die Gunst des Geschicks nicht noch einmal den Spannraum von Jahrhunderten zur Erneuerung gewähren, wie sie nach den unglückseligen großen Religionskriegen ihm wurde. Dafür ist das Tempo der Weltentwicklung ein zu schnelles geworden. Ein alter Mann wie ich, wird die Strahlen einer aufgehenden Sonne nicht mehr erleben können! Wenn ich die Hoffnung auf ihr Kommen aber wiedergefunden habe, so danke ich das in hohem Maße der starken vaterländischen Bewegung, die namentlich unsere auf-

steigende Jugend heut durchströmt, eine Bewegung, die, so Gott will, unser ganzes Volk einmal erfassen wird.

Erstes Zeichen unserer Wiedergenesung wird die das ganze Volk durchdringende Einsicht sein, daß nur Ehrlosigkeit und Verblendung sich das Bekenntnis unserer Schuld am Kriege abpressen ließen. Aus dieser Erkenntnis wird dann auch der gemeinsame Wille fließen, unmöglichen und ehrlosen Forderungen unserer Feinde gegenüber, koste es was es wolle, die Folgen mit der einer edlen Nation allein würdigen Haltung zu tragen. Erst dann wird die Verachtung von uns fallen, die jetzt auf uns liegt und werden Freunde in der Welt uns in Scharen zuströmen.



Los vom Französischen

Von Oberfinanzrat Dr. E. Jacobi



Daß die französische Politik kein anderes Ziel verfolgt, als die Vernichtung Deutschlands, ist niemandem mehr zweifelhaft. Der Traum einer Versöhnung mit Frankreich, der in den letzten Jahren vor dem Kriege vielfach gehegt wurde, und dem auch der Kaiser in seiner großherzigen, ritterlichen Art nachging, ist praktisch erledigt. Da Frankreich uns überall und auf alle Weise bekämpft und zu schädigen sucht, wie und wo das nur möglich ist, müssen wir ihm gegenüber das gleiche tun. Vorläufig stehen uns dazu nur geistige und wirtschaftliche Waffen zur Verfügung. Diese sind aber auch rücksichtslos anzuwenden. Frankreichs Bedeutung in der Welt beruht zu einem nicht geringen Teile auf der Verbreitung der französischen Sprache und Literatur. Diese ist also überall zu bekämpfen. Französische Bücher und Zeitschriften müssen aus Deutschland verschwinden, französische Stücke dürfen auf deutschen Theatern nicht mehr gegeben werden. Aus dem Lehrplan unserer Schulen muß das Französische fort. Es bedeutet das auch keineswegs eine Schädigung unseres geistigen Besitzes. Denn warum lernt man eine fremde Sprache? Einmal, um in die Welt der fremden Kultur eindringen zu können, und zweitens aus wirtschaftlichen Gründen, um mit der fremden Sprache sich leichter im Auslande fortzuhelfen. Um das zweite voranzunehmen, so ist dazu das Französische nicht mehr von großem Wert. Wie der treffliche Josef Hofmiller in den „Süddeutschen Monatsheften“ sagt, wird das Französische nur noch in einigen Balkanstaaten für eine Weltsprache gehalten. In dem größten Teil Europas ist es als Verkehrssprache entbehrlich. So außer in den deutsch sprechenden Ländern in Großbritannien, Holland und Skandinavien. In Osteuropa ist das Deutsche ebenso, vielfach mehr verbreitet. Nur in Süd- und Südosteuropa wird vielleicht neben der Landessprache noch das Französische für den Verkehr von Bedeutung sein, obwohl z. B. in Italien englisch, und auch deutsch vielfach ebensogut ver-